

## Auszug aus dem Merkblatt

**RAMIN, Jürgen von (2015): Greifvögel und Flugtauben – die objektive Betrachtung eines Spannungsfeldes. Eigenverlag, Hannover, 17 Seiten**

**Hier die Kapitel „Habicht und Sperber“ + „Wanderfalke“**

---

### **Habicht und Sperber**

Habichte und Sperber, als die kleinere cofunktionelle leistungsanaloge Doppelart, entstammen der Gattung Accipiter, und werden daher nachfolgend unter dem Begriff Accipitridae zusammenfassend beschrieben. Accipitridae erreichen mit ihren kurzen Flügeln und einem relativ geringen Körpergewicht kurzzeitig hohe Geschwindigkeiten bei einer enormen Eigenbeschleunigung. Ihre Handschwingen besitzen schmale Spitzen, haben aber an der Basis der Federn im Vergleich zu den Falken eher breite Federäste, die einen höheren Luftwiderstand erzeugen. Mit kurzen, vollen Flügelschlägen beschleunigen sie zu Beginn der Jagd, um dann, den Schwung ausnutzend, mit dem Zusammenlegen der Flügel und geringerem Luftwiderstand auf die Beute zustürzen zu können. Mit zusammengefalteten Flügeln läuft die vorbeiströmende Luft fast nur noch durch die feinen Federspitzen. Dies ermöglicht ihnen, bei großer Schnelligkeit eine dennoch sehr präzise Steuerung, bei der die Ausweichmanöver der Beutetiere mit den Flügel- und Federspitzen ausgeglichen werden. Zusätzlich befähigt sie ihr langer Stoß zu einer hohen Wendigkeit bei der Jagd.

Häufig jagen Accipitridae nur über kurze Distanzen, setzen auf Überraschung und können auf Ausdauer verzichten. Neben seiner Steuerfunktion fungiert der lange Stoß zusätzlich als eine Art dritter Flügel und sorgt für den nötigen Auftrieb beim Durchfliegen kleinster Schlupflöcher, wenn der Vogel seine Flügel eng anlegen muss. Eine Nickhaut schützt dabei das Auge vor Verletzungen. Im Sommerhalbjahr findet die Jagd häufig bereits vor Sonnenaufgang und auch noch in der Abenddämmerung statt.

Im Winterhalbjahr ist aufgrund der wenigen Tageslichtstunden und dem begrenzten Nahrungsangebot zu jeder Tageszeit mit Angriffen auf unsere Tauben zu rechnen. Selbiges gilt auch beim Vorliegen eines Habituationseffektes, nämlich dann, wenn sich ein Habicht auf einen bestimmten Flugtaubenbestand „eingeschossen“ hat und die Jagd in Schlagumgebung zur Gewohnheit wird.

Einige der in Deutschland brütenden Sperber migrieren bei ungünstiger Nahrungssituation im Spätherbst und Winter in wärmere Regionen nach West- und Südwest Europa, wobei die Zugfreudigkeit von Südwesten nach Nordosten zunimmt.

Der Habicht ist in Deutschland ein Standvogel. Inzwischen brütet er auch mitten in der Stadt und hat sich, wie viele andere Wildtiere auch, den urbanen Bereich als ehemals scheuer Waldvogel erobert. Berlin ist mit ca. 100 Brutpaaren derzeit nicht nur die Bundes- sondern auch die „Habichthauptstadt“. Neben Berlin gibt es derzeit größere Habichtvorkommen auch in Hamburg und Köln. Die Kolonisierung der Städte verläuft i.d.R. von den Stadtwäldern der Randlagen in Richtung Zentrum, solange die Habichte in Ruhe gelassen werden. Mit zunehmender Verstädterung sinkt der Anspruch der Vögel in Bezug auf ihre Nistplatzwahl. Während zu Beginn der Kolonisierung noch Altholzbestände wichtig sind, begnügen sie sich die Stadthabichte später mit Friedhöfen, Grünstreifen und brüten selbst auf Hinterhöfen. Die Scheu vor dem Menschen haben sie teilweise völlig abgelegt

und schlagen ihre Beute direkt neben Menschenansammlungen. Die Hauptnahrung besteht aus (Stadt)tauben, Elstern und Amseln.

Da nordische Habichte Deutschland als Überwinterungsgebiet nutzen, kommt es zu einer Erhöhung der Habichtpopulation in den Wintermonaten. Daher wird der Freiflug unserer Tauben zu dieser Jahreszeit fast überall eingestellt.

Das Brüten, Hudern und Füttern der Jungen sind allein Aufgabe des Weibchens beider Arten, während der Terzel unermüdlich Nahrung zu trägt. Sind die Jungtiere zwei bis drei Wochen alt, beteiligt sich auch das Weibchen an der Jagd.

Der Merksatz: „Den Habicht erkennt man daran, dass man ihn nicht sieht“, charakterisiert in exzellenter Weise die Jagdweise des Habichts. Sein Jagdflug ist so ausgelegt, dass unsere Tauben den angreifenden Vogel erst sehr spät und damit meist zu spät erkennen und damit keine ausreichenden Fluchtmöglichkeiten mehr haben. In den (noch) meisten Fällen stößt der Habicht nicht, so wie der Wanderfalke, aus dem freien Luftraum herab, sondern nutzt bei seinem flachen Flug gezielt die Deckung durch Bäume, Hecken oder Gebäude. Habichte sitzen normalerweise mittig im Baum und halten sich nie exponiert auf dessen Gipfel auf. Im Flug ist es nahezu unmöglich allein aufgrund der Größe den Habicht-Terzel und das Sperber-Weibchen auseinander zu halten. Ein guter Anhaltspunkt ist die Flügelschlagfrequenz, die beim Habicht niedriger ist.

Beide Arten schlagen unsere Tauben sowohl in der Luft als auch am Boden und töten sie als sogenannte „Grifftöter“ mit ihren dolchartigen Krallen.

Die Beute wird meist in einem Versteck gekröpft, das als Rupfplatz bezeichnet wird. Der Sperber besitzt einen Rupfplatz den er regelmäßig aufsucht, der Habicht wechselt seinen Rupfplatz.

Der tägliche Nahrungsbedarf eines Habichtweibchens ist aufgrund seines Körpergewichtes von 1000 – 1300g am höchsten und beträgt rund 160g – im Winter mehr, im Sommer weniger. Während der Aufzuchtphase benötigt eine Habichtfamilie mit drei Jungvögeln bei einer angenommenen Nestlings- und Ästlingszeit von 50 Tagen rund 60 kg Fleisch.

Habichte können in der Natur recht alt werden. Dazu ein Beispiel: Ein knapp zwanzig Jahre alter Habicht-Terzel wurde am 31. Mai 1988 der Nähe von Neubrandenburg (Mecklenburg-Vorpommern) als nestjunger Vogel beringt und am 11. März 2008, nach 7.224 Tagen, 95 km westlich des Beringungsortes frischtot gefunden. In Gefangenschaft sind Habichte sogar 34 Jahre alt geworden.

Taubenhalter werden künftig zunehmend vor dem Problem stehen, dass Habichte evolutiv sehr flexibel auf die populationsökologischen Veränderungen ihrer Beutetiere reagieren. Durch den Wegfall natürlicher Nahrungsressourcen in Form von Kaninchen und Hühnervögeln, sind Habichte heute betonte Taubenjäger, die seit der Mitte des 20. Jhd. im Mittel bei uns kleiner geworden sind. Als weitere Anpassung an Tauben als Hauptbeute fallen zunehmend hohe Pirschflüge bei Habichten auf, sofern sie gelernt haben, dass sie im Luftraum bestimmten Flugtaubenrassen gegenüber auch ohne Überraschungseffekt überlegen sind. Die Jagdweise des Habichts ähnelt dann der des Wanderfalken. In bestimmter Entfernung zum Flugstich beginnt sich der Habicht im energiesparenden Segelflug hoch zu schrauben. Hat er eine für ihn günstige Jagdposition erreicht, startet er seinen Angriff aus leicht erhöhter, fast horizontaler Position. In der Regel geraten dabei einzelne Tauben in Panik und sondern sich vom Flugstich ab. Diese Einzeltauben werden dann vehement verfolgt und regelrecht ausgefliegen. Anders als der Wanderfalke verfolgt der Habicht seine Beute dann auch in unmittelbarer Bodennähe. Durch seine im Gegensatz zum Wanderfalken hohe Wendigkeit und Bereitschaft zur bedingungslosen Verfolgung bis in alle Verstecke hinein, haben die Tauben bei dieser Jagdweise des

Habichts kaum eine Chance zu entkommen. Werden sie nicht erbeutet, verletzen sie sich oft bei der Flucht, beispielsweise durch Astanflug oder Scheibenanprall. Erschwerend wirkt sich auf die Opfer aus, dass der Habicht zu Beginn seines hohen Jagdfluges durch einen segelnden Aufstieg völlig ausgeruht ist, während die Tauben zu dieser Zeit durch ihre schnellen Ausweichmanöver schon abgeflogen sind. Die einzige Möglichkeit für die Tauben, dieser relativ neu etablierten Jagdstrategie des Habichts zu entrinnen, ist die Flucht in Oberluft. Erfahrungsgemäß bricht der Habicht die Verfolgung spätestens an der Grenze mittlere Höhe bis Oberluft ab. Was beim Wanderfalken als Fluchtstrategie falsch ist, erweist sich beim Habicht als der richtige Lösungsweg.



## **Wanderfalke**

Wenden wir uns nun dem, insbesondere für hoch fliegende Flugtaubenrassen gefährlichsten Räuber, dem Wanderfalken zu.

Der Wanderfalkenschutz gehört zu den Ikonen des deutschen Naturschutzes. Gleich drei spezialisierte Schutzgruppen, die AWU (Aktion Wanderfalken- und Uhuschutz), die AGW (Arbeitsgemeinschaft Wanderfalkenschutz) und der AWS (Arbeitskreis Wanderfalkenschutz) haben sich der Betreuung dieser Vogelart verschrieben. Seit dem Rückgang in den 1950er Jahren und sogar dem temporären Aussterben in den Ländern Dänemark, Polen, Belgien, Luxemburg, der DDR und den Niederlanden, erreichen die Bestände inzwischen historische Maximalwerte. Im Bundesland Nordrhein-Westfalen sind beispielsweise in 2012 von 179 Revierpaaren 333 Jungfalken ausgeflogen; und im Jahr 2013 von

189 Paaren 339 Jungfalken – Rekordwerte, die es zuvor nie gab. Derzeit gibt es in diesem Bundesland über 200 Brutpaare. Zu den Spitzenreitern der Brutbestände zählen in der BRD aber die Bundesländer Baden-Württemberg und Bayern.

Wie beim Habicht fällt auch beim Wanderfalken eine zunehmende Urbanisierung auf. Bis Mitte der 1980er Jahre waren gebäudebrütende Paare eine extreme Seltenheit. Danach begann zunächst eine zögerliche, dann aber eine zunehmend stärkere Nutzung von Bauwerken als Brutplätze. Der bundesweit nie dagewesene Bruterfolg beim Wanderfalken ist auf das flächendeckende Angebot an Kunsthorsten auf Industrie- und Kraftwerksgebäuden, Kühltürmen, Hochhäusern, Autobahnbrücken, Funk- oder Kirchtürmen zurück zu führen. Hierbei handelt es sich um künstliche Ersatzhabitate (Ersatzfelsen), die dieser Vogelart erst nach dem 2. Weltkrieg mit dem Ende der bis dahin üblichen Niedrig-Bauweise zur Verfügung stehen. Alle vorgenannten Gebäudestrukturen sind frei von Störungen - etwa durch Kletterer bzw. illegale Nesträuber- und bieten die gleichen Vorteile wie die früheren Felsenbrutplätze. Hierzu zählen eine gute Revierbeobachtung zur Abwehr von Konkurrenten, sowie eine hohe Ansitzwarte, die die Jagd begünstigt und gute Aufwinde generiert. Sofern das Umfeld der Gebäudestrukturen nachts beleuchtet ist, kommt ein zusätzlicher Vorteil für die Wanderfalken hinzu, nämlich die Nachtjagd auf durch den Lichtkegel fliegende Vögel, insbesondere zur Zugzeit. Beispiele sind hier der Kölner Dom und der Alexanderplatz in Berlin. Im Bundesland NRW gibt es die wohl größte Bauwerksbrüter-Population der Welt. 98% der dort brütenden Wanderfalkenpaare nutzen Bauwerke als Brutstätten. Auch in Zukunft wird die Urbanisierung weiter voran schreiten. Eine Rolle spielt dabei die Zunahme der deutschen Uhubestände. Der Uhu, als einer der wenigen natürlichen Feinde des vornehmlich jungen Wanderfalken, nutzt immer stärker die natürlichen Felsenhabitate, die seit Jahrtausenden von Wanderfalken befliegen wurden. Dadurch entsteht für diesen ein Verdrängungsprozess in Richtung Stadt als sicherer Lebensraum.

Eine zweite Säule des bundesweit hohen Reproduktionserfolges beim Wanderfalken ist dessen hohe ökologische Plastizität bei der Auswahl geeigneter Nistplätze, wenn die Nistrequisiten „Felsen“ bzw. „Ersatzfelsen“ nicht zur Verfügung stehen. Ausgehend von der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg hat sich der Wanderfalken vom reinen Felsen- und Gebäudebrüter während der letzten Jahre auch zum Boden- und Baumbrüter entwickelt. Während bodennahe Reproduktionsstätten eher auf den Dünen der Nordseeinseln wie beispielsweise Süderoogsand vorkommen, werden zunehmend Baumbrüter zum Problem für Flugtaubenzüchter. Der als Baumbrüter in den 1970er Jahren ausgestorbene Wanderfalken wurde inzwischen wieder erfolgreich im nordostdeutschen Tiefland angesiedelt. Anders als bei felsen- oder gebäudebrütenden Wanderfalken ist den Baumbrütern bezüglich der Neststandorte –außer, dass sie auf Nester anderer Vogelarten angewiesen sind- kein Limit gesetzt. Damit ist die Wiederausbreitung baumbrütender Wanderfalkenpopulationen auch in bisher durch diese Greifvogelart unerschlossenen Gebieten möglich. Nachdem das Artenschutzprojekt zur Wiederansiedlung baumbrütender Wanderfalken in Sachsen-Anhalt in der Oranienbaumer Heide bei Dessau im Jahr 2001 begann, wird es inzwischen auch in Brandenburg und Mecklenburg - Vorpommern durch den AWS flächendeckend durchgeführt. Bei den Baumbrütern handelt es sich um Zuchtfalken oder Jungvögel aus behördlich genehmigten Rettungsumsetzungen, die in einem Auswilderungskorb auf den Niststandort „Baum“ geprägt werden. Auch wenn einige Jungfalken dieser Baumbrüter dem Uhu, Habicht, Marder oder langanhaltenden Regenfällen zum Opfer fallen, wird es in Zukunft genügend geprägte Vögel geben, die zu einer Populationsstabilisierung baumbrütender Wanderfalken beitragen werden.

In Deutschland wandern nur die Jungvögel der Wanderfalken nach dem Selbstständig werden ab, während die Altvögel im Allgemeinen ganzjährig in ihrem Revier verbleiben. Nur in Ausnahmewintern werden durch die dann herrschende Nahrungsverknappung auch die Altfalken zum Abzug gezwungen. Die nord- und nordosteuropäischen Unterarten des Wanderfalken, der zu der am

weitesten verbreiteten Greifvogelart der Welt zählt, sind hingegen Zugvögel. Vor allem die Subspezies *calidus* gehört unter den Unterarten zu den ausgeprägtesten Langstreckenziehern, die auf ihrem Zug länger in Deutschland rasten. Zusammen mit anderen hier überwinterten Unterarten erhöhen sie zur Zugzeit im Herbst und Frühjahr und während der Wintermonate den Jagddruck auf unsere Haustauben zusätzlich. Aufgrund der sehr schweren Bestimmung dieser Unterarten allein anhand optischer Merkmale, ist eine Unterscheidung von den hiesigen territorialen Wanderfalken so gut wie nicht möglich.

Wanderfalken sind hochspezialisierte Vogeljäger. Ihre schmalen, sichelförmig zugespitzten Flügel machen sie zu sehr schnellen und ausdauernden Fliegern, die im Horizontalflug Geschwindigkeiten von über 100km/h erreichen. Anders als *Accipitridae* nehmen Wanderfalken eine andere ökofunktionelle Position unter den Luftraumjägern ein. Wanderfalken jagen fast ausschließlich Vögel im freien Luftraum. Oft findet die Jagd in so großen Höhen statt, dass sie für das menschliche Auge nicht mehr zu erfassen ist. Da es den Wanderfalken im Luftraum nicht möglich ist, durch das Ausnutzen von Deckung möglichst nah an ihre Opfer heranzukommen, wird das Überraschungsmoment durch die Annäherung mit größtmöglicher Geschwindigkeit im Steilstoß erreicht. Stellt es der Falke geschickt genug an, bleibt unseren Tauben nur ein sehr kurzes Zeitfenster zur Reaktion. Ein Wanderfalke sieht eine Taube aus etwa 1,5 km Entfernung. Im Gegensatz zu Habicht und Sperber ist er ein Langstreckenjäger, der die Tauben über weite Distanzen verfolgt, sofern sich die Tauben nicht in Deckung bringen. Die oft von Hochflugtaubenzüchtern propagierte Flucht des Stiches nach oben, ist beim Habicht zweckmäßig, beim Wanderfalken aber der denkbar ungünstigste Weg. Während sich unsere Tauben jeden Meter Höhengewinn mühsam im energiezehrenden Schlagflug erkämpfen, schraubt sich der Wanderfalke bei ausreichender Thermik im „Energiesparmodus“ per Segelflug in die Höhe. Zum Zeitpunkt des Angriffes in großer Höhe ist er also komplett ausgeruht und kann sein Leistungspotential voll ausschöpfen.

Zurück zu den Jagdtechniken. Beim Steilstoß kreist der Falke in größerer Höhe und wartet auf Vögel, die unter ihm entlang fliegen. Der Falke geht dann mit dicht angelegten Flügeln in den Sturzflug über. Die oft zitierte Sturzgeschwindigkeit von über 320km/h erreicht der Wanderfalke wenn überhaupt nur im senkrechten Stoß. In praxi kann er den vertikalen Sturzwinkel aber nicht beibehalten, weil sich einerseits der Falke bei dieser Geschwindigkeit beim Anprall an die Beute selbst verletzen würde und er andererseits zum Visualisieren seiner Beute den Kopf in einem Winkel von rund 40° zu einer Seite schräg halten müsste. Dies wäre aerodynamisch unvorteilhaft. Der Sturzflug des Falken verläuft daher in einer Linie, die einer Parabel gleicht. Die Steuerung erfolgt mit den Daumenfittichen, da es nicht möglich ist, bei dem hohen Tempo mit ausgebreiteten Stoßfedern oder den Flügeln zu lenken. So erreicht der Wanderfalke mit angelegten Flügeln, meist von unten und von hinten - also im „toten Winkel“ des Beutevogels - sein Opfer. Sein Schwung trägt ihn aus dieser Position leicht aufwärts zur Beute. Er bricht den Schwung durch das Auffächern der Flügel und Stoßfedern ab, streckt seine Fänge nach vorn und ergreift die Beute in der Luft. Bei dem hohen Tempo des Sturzflugs gelingt das Ergreifen der Beute nicht immer. Es gibt häufig Fehlstöße, bei denen der Wanderfalke ins Leere greift. In den Sekundenbruchteilen, in denen er seine Fänge ausstreckt, fährt eine gute Flugtaube folgendes Notprogramm: Sie lässt sich fallen oder schwenkt seitwärts weg oder überschlägt sich. Alles um plötzlich die Flugrichtung zu ändern und den Wanderfalken zu irritieren. Oft ist es aber so, dass der

Falke nach dem Fehlstoß wendet und mit kraftvollen Flügelschlägen versucht seine Beute doch noch zu erreichen. Da Wanderfalken nur eingeschränkt wendig sind, haben agile Taubenrassen gute Chancen hakenschlagend eine schützende Deckung zu erreichen und zu entkommen. Neben dem parabelförmigen Angriffsflug ist aber auch ein direkt ausgeführter linearer Kurzstrecken -Steilstoß möglich. Hierbei wird der Taube ein Schlag versetzt. Höchstwahrscheinlich benutzen die Falken hierfür die ungeöffneten Füße. Der Falke fliegt nach dem Schlag aufgrund seiner großen

Geschwindigkeit an der Beute vorbei und kehrt dann in einer Kurve zu dieser zurück. Die Beute wird häufig allein durch den Aufprall getötet, falls sie nur verletzt ist, tötet der Falke sie dann mit seinem Falkenzahn durch einen Biss ins Genick.

Bei der anderen Variante, dem Flachstoß von einer Warte oder aus dem Pirschflug heraus, erfolgt die Annäherung an die Beute von hinten und etwas versetzt unterhalb der Beute. Hierbei ergibt sich ein Überraschungsmoment für den Falken infolge der schnellen Annäherung im „toten Winkel“ hinter der Beute her. Der Beutevogel wird dann von hinten und unten gegriffen. Gut eingeflogene Taubenrassen, die über gute Flugfertigkeiten verfügen, haben, wenn sie die Annäherung des Falken rechtzeitig bemerken, relativ gute Chancen zu entkommen. Im Geradeausflug sind sie nur unbedeutend langsamer als ein Wanderfalke. Hat er das Opfer eingeholt, versucht die Taube, ähnlich wie bei Steilstößen, durch das Fliegen in sehr engen spiralförmigen Kurven nach unten zu entkommen und möglichst schnell schützende Deckung zu erreichen. Zu langsame Tauben werden in rasendem Flug überflogen. Dabei versetzt der Wanderfalke den Beutevögeln mit geschlossenen Fängen einen Schlag oder verletzt sie beim Überflug mit der hinteren Zehe (Fangklaue). Das ist dann der Fall, wenn man die Federn fliegen sieht. Danach stellt der Falke auf, dreht sich und ergreift die verletzte Beute. Die vorgenannten Grundmuster der Jagd können natürlich auch vielfältig variiert und kombiniert werden.

Aussichtslos wird es, wenn die Wanderfalken in Kompanie, also paarweise jagen. Dies ist oft außerhalb der Brutzeit oder beim Anlernen der Jungfalken der Fall. Die Annäherung an einen Beutevogel erfolgt dann in einem gewissen Abstand zueinander, so dass der zweite Falke bei einem Fehlstoß des ersten auf den ausweichenden Vogel nachstoßen kann. Weicht der Vogel nach oben aus, folgt einer der Falken dem Vogel in die Höhe, während der andere (meist das Weibchen) unter dem Beutevogel kreist und ihm so den Weg nach unten abschneidet.

Beim Wanderfalken teilen sich Weibchen und Terzel das Brutgeschäft, so dass entgegen der landläufigen Meinung beide zur Brutzeit jagen. Interessant ist, dass sich neben dem Elternpaar teilweise auch Terzel aus der Vorjahresbrut an der Aufzucht der Jungen beteiligen. Flugtaubenzüchter die in der Nähe von Horsten mit derartiger Brutkonstellation wohnen, erleiden dann noch höhere Verluste.

Jürgen von Ramin